

Das Buch

Von November 1918 bis Ende April 1919 entwickelte sich auf den Zechen des Ruhrgebiets eine revolutionäre Streikbewegung, die von mehreren hunderttausend Arbeiter*innen getragen wurde. Die hohe Beteiligung und die Dauer der Auseinandersetzung sind auch deshalb besonders bemerkenswert, weil die Streiks sich gegen den Widerstand der etablierten Bergarbeitergewerkschaften und ohne zentrale Leitung entfalteten.

„Die Massen sind aber nicht zu halten gewesen.“ geht der Frage nach, warum die Streikenden trotzdem in der Lage waren, gemeinsam in Aktion zu treten und wie sie ihren Kampf organisierten. Darüber hinaus wird ergründet, warum sie letztlich dennoch scheiterten. Die Studie liefert am Beispiel der Stadt Hamborn eine detaillierte Untersuchung der Lebensumstände der Bergleute und ihrer Familien sowie darauf aufbauend eine minutiöse Analyse der Bewegung. Indem es die Frage nach der praktischen Organisation in den Mittelpunkt rückt, bietet das Buch auch für Überlegungen zu heutigen Organisationsprozessen vielfältige Anregungen.

Der Autor

Felix Bluhm arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen und ist seit vielen Jahren in linken Zusammenhängen aktiv.

Reihe Lo.g.o

Die Buchreihe Lo.g.o in der edition assemblage möchte wichtige Aspekte lokaler Geschichte sichtbar machen.

Bisher sind in der Reihe Lo.g.o erschienen:

Dietmar Lange: *Massenstreik und Schießbefehl – Generalstreik und Märzkämpfe in Berlin 1919*

ISBN 978-3-942885-14-0

Brunhild Müller-Reiß: *Antifaschistische Frauen in Hannover – Zwischen selbstständigem Handeln und Familiensolidarität*

ISBN 978-3-942885-55-3

Felix Bluhm

„Die Massen sind
aber nicht zu halten
gewesen.“

Zur Streik- und Sozialisierungsbewegung
im Ruhrgebiet 1918/19

Lo.g.o Ruhrgebiet



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Rosa Luxemburg Stiftung.

Leseauszug

Felix Bluhm

„Die Massen sind aber nicht zu halten gewesen.“

Zur Streik- und Sozialisierungsbewegung im Ruhrgebiet 1918/19

1. Auflage 2014
ISBN 978-3-942885-59-1
Reihe: Lo.g.o, Band 3

© edition assemblage
Postfach 27 46
D-48014 Münster
info@edition-assemblage.de | www.edition-assemblage.de

Mitglied der Kooperation *book:fair*

Umschlag: Markus Weiß (www.typogo.de)
Satz: edition assemblage
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014

Inhalt

1. Einleitung	7
1.1. Forschungsstand	8
1.2. Erkenntnisinteresse und Fragestellung	12
1.3. Analyseansatz	14
1.4. Quellenlage	19
2. Die Stadt Hamborn	25
2.1. Migrationsbewegungen	28
3. Reproduktionsbereich	33
3.1. Das Leben in den Zechenkolonien	36
3.2. Die Rolle der Frauen in den Wohnvierteln	42
3.3. Zwischenfazit	46
4. Die Zeche Deutscher Kaiser	49
4.1. Über- und Untertagebelegschaft	51
4.2. Die Ortskameradschaften	54
4.3. Technische Neuerungen und Veränderungen der Arbeitsgruppen	62
4.4. Andere Arbeitergruppen	70
4.5. Soziale Beziehungen in der Grube	71
4.6. Zwischenfazit	75
5. Gewerkschaften und Arbeiterparteien	77
6. Die Streik- und Sozialisierungsbewegung	85
6.1. Eigenmächtige Schichtzeitverkürzungen durch die Bergleute der GDK	86
6.2. Neue Forderungen und der offene Bruch mit den Gewerkschaften	89
6.3. Hamborn als Ausgangspunkt einer ersten Streikwelle	93

6.4. Der beschränkte Einfluss der vermeintlichen Führer	97
6.5. Systematische Ausweitung der Bewegung und Sozialisierung als Perspektive	99
6.6. Das vorläufige Ende der Streiks in Hamborn	104
6.7. Zweifelhafte Bilder: Die Streikenden, ein jugendlicher „Mob“?	107
6.8. Das Essener Sozialisierungsmodell	110
6.9. Militärische Intervention, Generalstreik und Besetzung Hamborns	118
6.10. Die Durchsetzung der Sechs-Stunden-Schicht	126
6.11. Der zweite Generalstreik	129

7. Schlussbetrachtung **139**

Quellen- und Literaturverzeichnis **147**

Archivalien	147
Zeitgenössische Publikationen	147
Quellensammlungen	148
Literatur	149

Verzeichnis bergbaulicher Spezialbegriffe **155**

Danksagung **157**

1. Einleitung

Von November 1918 bis Ende April 1919 entwickelte sich auf den Zechen des Ruhrgebiets in mehreren Wellen eine Streikbewegung, an der sich auf ihrem Höhepunkt etwa 75-90% aller Bergleute des Ruhrreviers beteiligten. Insgesamt befanden sich in diesem Gebiet im April mehrere hunderttausend Arbeiter*innen¹ zeitgleich im Ausstand, es war „im wahrsten Sinne des Wortes ein Generalstreik.“² Den Ausgangspunkt bildeten Konflikte um Arbeitszeiten und Entlohnung sowie die Empörung über ein Abkommen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgeberseite. Im Rahmen der Bewegung wurde aber auch vehement die Sozialisierung der Zechen gefordert. Die hohe Beteiligung und die Dauer der Auseinandersetzung sind insbesondere deshalb besonders bemerkenswert, weil die Streiks sich gegen den Widerstand der etablierten Bergarbeitergewerkschaften und ohne zentrale Leitung entfalteten. Es liegt nahe, diese sich über mehrere Monate erstreckenden Aktivitäten zu den „entscheidenden Kämpfe[n] um die Weiterführung der Revolution“³ zu zählen.

In der vorliegenden Studie werden die Streiks anhand der Stadt Hamborn und der dortigen Zeche „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ (GDK) analysiert. Hamborn und die GDK waren sowohl Ursprungsort als auch Aktivitätszentrum der Bewegung. Sie bieten sich daher als Untersuchungsobjekte an. Hinzu kommt, dass die Forschung hier nicht bei Null ansetzen muss, sondern an bereits vorhandene Publikationen anknüpfen kann. Erst durch die Konzentration auf einen Ort wird der hohe Detaillierungsgrad ermöglicht, der – wie wir im Folgenden sehen werden – für das Verständnis notwendig ist. Der Fokus auf Hamborn bedeutet indes nicht, dass Geschehnisse, die sich außerhalb

¹ In der Literatur ist in der Regel nur von „(Berg-)Arbeitern“ die Rede, auch dann, wenn Frauen nachweislich beteiligt waren. Es wäre eine bequeme, aber zugleich unbefriedigende Lösung gewesen, die übliche Schreibweise zu übernehmen und Frauen und ihr Agieren somit zum Verschwinden zu bringen. Ich habe mich bemüht, nur dann die männliche Form zu verwenden, wenn viel dafür sprach, dass es tatsächlich nur um Männer ging. In vielen Fällen ließ sich schlichtweg nicht klären, ob auch Frauen mitwirkten oder betroffen waren. Insbesondere dann habe ich auf neutralere Formulierungen wie „Bergleute“, „Beschäftigte“ usw. zurückgegriffen.

² Jürgen Tampke, Die Sozialisierungsbewegung im Steinkohlenbergbau an der Ruhr, S. 246. In: Hans Mommsen / Ulrich Borsdorf (Hrsg.), Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland, Köln 1979, S. 225-248.

³ Richard Müller, Der Bürgerkrieg in Deutschland, Berlin ²1979 [Nachdruck der Ausgabe von 1925], S. 126.

der Stadt ereignet haben, gänzlich ausgeblendet werden können. Soweit sie für die Analyse wesentlich erschienen, sind sie daher mit einbezogen worden.

1.1. Forschungsstand

Angesichts des Umfangs der Auseinandersetzungen und der Vehemenz, mit der sie geführt wurden, ist es kaum überraschend, dass die Sozialisierungsbewegung in der Forschung nicht völlig unbeachtet geblieben ist. Allerdings existiert bis heute weder ein Sammelband, der sich der Thematik ausschließlich oder auch nur überwiegend widmet, noch eine entsprechende Monographie. In Publikationen verschiedener Autor*innen ist die Bewegung thematisiert worden. Zumeist beschränkt sich die Auseinandersetzung allerdings auf relativ kurze Textabschnitte. Die unter unterschiedlichen Fragestellungen zu Stande gekommenen Interpretationen gehen teilweise weit auseinander. Die wichtigsten Positionen sollen im Folgenden kurz skizziert werden:

Karl Heinz Roth nimmt in seinen Studien zur „anderen“ Arbeiterbewegung⁴ Bezug auf die Hamborner Bergleute.⁴ Er ordnet die Bewegung als Aufbegehren der durch die Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse entstandenen „Massenarbeiter“ ein. Ihm zufolge bildeten die Bergleute zusammen mit anderen eine „neue Klassenavangarde [sic]“⁵. Der Massenarbeiter fungiert bei Roth als Gegenpol zum berufsstolzen Facharbeiter. Die Massenarbeiter kennzeichnet er als brutal ausgebeutet, hochmobil, multinational zusammengesetzt – er spricht von „einer absolut rechtlosen Pariaschicht“⁶. Abgesehen von solchen allgemein gehaltenen Charakterisierungen erfahren wir wenig zur konkreten Lebenssituation der Bergleute. Roth konzentriert sich insgesamt stark auf das Agieren der Repressionsorgane, hinter dem das Handeln der „anderen“ Arbeiterbewegung⁴ fast verschwindet. Zumindest in Hinblick auf die Streikbewegung lässt sich feststellen, dass ihr Verlauf – vor allem aber ihre Entstehung – unklar bleibt. Roths knappe Beschreibung der Bergleute legt nicht unbedingt nahe, dass diese zu effektiven und längerfristigen Kampfkolonien in der Lage sein könnten. Es wird „trotz der beschwörenden Formulierungen nicht deutlich, wie eine derart geknechtete und als Objekt

von Unterdrückungsmechanismen beschriebene Arbeiterschaft zum selbstbewußten Träger revolutionärer Veränderungen werden konnte.“⁷

Auch Hans Mommsen hat sich mehrfach zur hier behandelten Streikbewegung geäußert. In einem Aufsatz von 1974 richtet er seinen Blick vor allem auf die großen Bergarbeiterverbände und die Arbeiterparteien.⁸ Eine solche Perspektive wird der Bewegung von 1918/19, die sich im Wesentlichen außerhalb und vielfach gegen diese etablierten Organisationen der Arbeiterbewegung entwickelte, nicht gerecht. In zwei später veröffentlichten Texten stehen die Verbände zwar weniger stark im Vordergrund, bleiben aber normativer Bezugspunkt.⁹ Die konkreten Erfahrungen, die die Belegschaften mit der Politik der Gewerkschaftsführungen machten und die die alternativen Organisationsformen erst mit hervorbrachten, können von Mommsen zwar nicht gänzlich ausgeblendet werden, bleiben für seine Schlussfolgerungen aber letztlich ohne Bedeutung. Da sich die Bergleute seinen von modernisierungstheoretischen Ideen geprägten Vorstellungen partout nicht fügen wollen, werden sie mit fast durchweg negativen Charakterisierungen abgestraft. Explizit mit Bezug auf Hamborn schreibt Mommsen

„daß hier der Anteil von sozial nicht ausreichend integrierten Zuwanderern besonders hoch war und die Belegschaften eine ausgeprägt heterogene Struktur aufwies. Die soziale und bildungsmäßige Isolierung [...] und der beträchtliche Prozentsatz von gesellschaftlich nicht eingegliederten polnischen Bergleuten wirkten hier in besonderem Maße zusammen. Der soziale Lernprozeß, der mit gewerkschaftlicher Arbeit verbunden war [...] hatte sich [...] noch nicht durchsetzen können.“¹⁰

Derartige – wiederholt vorgebrachte – Hervorhebungen von Heterogenität, mangelnder Integration und Bildungsdefiziten stehen unverbunden neben dem Zugeständnis, dass die Arbeitskämpfe an der Ruhr mit „einem hohen Maß spontan sich bildender Solidarität und gleichwohl bemerkenswerter

4 Vgl. Karl Heinz Roth, Arbeiterklasse und Arbeiterorganisationen – Deutschland 1890-1920. In: Erhard Lucas / James Wickham / Karl-Heinz Roth, Arbeiterradikalismus und Die „andere Arbeiterbewegung – zur Diskussion der Massenarbeiterthese, Bochum 1977, S. 15-60; Karl Heinz Roth, Die „andere“ Arbeiterbewegung und die Entwicklung der kapitalistischen Repression von 1880 bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zum Neuerständnis der Klassengeschichte in Deutschland, München 1974, S. 21-69.

5 Roth, Arbeiterklasse, S. 47.

6 Roth, Arbeiterbewegung, S. 27.

7 Franz-Josef Brüggemeier, Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889-1919, München 1983, S. 262.

8 Vgl. Hans Mommsen, Die Bergarbeiterbewegung an der Ruhr 1918-1933. In: Jürgen Reulecke (Hrsg.), Arbeiterbewegung an Rhein und Ruhr. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen, Wuppertal 1974, S. 275-314.

9 Vgl. Hans Mommsen, Soziale Kämpfe im Ruhrbergbau nach der Jahrhundertwende. In: Mommsen / Borsdorf (Hrsg.), Glück auf Kameraden!, S. 249-272; Hans Mommsen, Soziale und politische Konflikte an der Ruhr 1905 bis 1924. In: Hans Mommsen (Hrsg.), Arbeiterbewegung und industrieller Wandel. Studien zu gewerkschaftlichen Organisationsproblemen im Reich und an der Ruhr, Wuppertal 1980, S. 62-94.

10 Mommsen, Konflikte, S. 80f.

Disziplin durchgefochten wurden.¹¹ Solche Widersprüche ziehen sich durch alle hier angeführten Artikel, sie werden an keiner Stelle aufgelöst. Die organisatorischen Leistungen der Arbeiter*innen bleiben bei Mommsen unerklärt und angesichts der gewählten Perspektive wohl auch unerklärlich. Die Gründe für das Scheitern der Streiks sind für Mommsen hingegen offensichtlich, handelt es sich doch aus seiner Sicht bei der ganzen Bewegung um einen Anachronismus. Er konstatiert, „daß sich der soziale Protest der Bergarbeiterschaft in historisch überwundenen Kampfformen der Arbeiterbewegung artikuliert und folgerichtig keine Chance hatte, deren Lage zu verändern.“¹² Insgesamt lässt sich feststellen, dass Hans Mommsen kaum bereit ist, sich tatsächlich auf eine genauere Analyse einzulassen, die seine Vorannahmen in Frage stellen könnte. Zum Verständnis der Sozialisierungsbewegung hat er daher nur wenig Substantielles beizutragen.

Im Gegensatz zu Mommsens Darstellung ist für Peter von Oertzen ein Scheitern der Bewegung nicht von vornherein ausgemacht.¹³ Er sieht in ihr vielmehr eine realistische Alternative zu einer bürgerlich-kapitalistischen Republik einerseits und einer Revolution nach russischem Vorbild andererseits. In anderer Hinsicht weisen seine Ausführungen jedoch durchaus Parallelen zu Mommsens Artikeln auf: Noch stärker als dieser fokussiert von Oertzen die formalen Organisationen. Seine Darstellung krankt daran, dass er die Entwicklung vornehmlich auf der Ebene von Verhandlungen von Parteifunktionären darstellt. Damit werden die eigentlichen Träger*innen der Bewegung in den Hintergrund gedrängt. Die Lebenssituation der Bergleute spielt für von Oertzens Untersuchung, die „den sozialgeschichtlichen Befund gewissermaßen im Vorfeld zurückläßt“¹⁴, keine nennenswerte Rolle. Erhard Lucas attestiert ihm daher zu Recht, dass er insbesondere von der ersten Phase der Streiks „nur eine sporadische und außerordentlich verzerrte Kenntnis hat.“¹⁵

11 Mommsen, Konflikte, S. 76.

12 Mommsen, Bergarbeiterbewegung, S. 297.

13 Peter von Oertzen, Betriebsräte in der Novemberrevolution. Eine politikwissenschaftliche Untersuchung über Ideengehalt und Struktur der betrieblichen und wirtschaftlichen Arbeiterräte in der deutschen Revolution 1918/19, Bonn-Bad Godesberg 21976, S. 110-133; Peter von Oertzen, Die Betriebsräte- und Sozialisierungsbewegung. In: Klaus Kinner, Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität, Bd. 1. Die Weimarer Zeit, Berlin 1999, S. 27-32; Peter von Oertzen, Die großen Streiks der Ruhrbergarbeiterschaft im Frühjahr 1919. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bd. 6 (1958), H. 3, S. 231-262.

14 Brüggemeier, Leben, S. 261.

15 Erhard Lucas, Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt am Main 1976, S. 185.

Gemeinsam ist den meisten Untersuchungen, dass sie zwar oftmals weitreichende Aussagen über die Bewegung insgesamt treffen, auf eine detaillierte Analyse der sozialen Bedingungen an ihren Entstehungsorten jedoch verzichten. Teilweise lässt sich das sicherlich durch den relativ geringen Umfang der Texte erklären. Es kann aber dennoch konstatiert werden, dass hier ein beträchtliches Erkenntnispotential verschenkt wird. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass Bergbau und Bergleute, vor allem bezogen auf das Ruhrgebiet, ausgesprochen gut erforscht sind und sich auch zu einzelnen Aspekten in der Regel gleich mehrere Abhandlungen finden lassen. Als instruktiv haben sich insbesondere die Arbeiten von Franz-Josef Brüggemeier und Karin Hartewig erwiesen. Kaum zu übersehen ist zudem der enorme Beitrag, den Klaus Tenfelde – als Autor und Herausgeber – für die Erforschung des Ruhrbergbaus geleistet hat, auch wenn seine Ergebnisse hier teilweise in Frage gestellt werden müssen.

An diese erheblichen Wissensbestände lässt sich bei der Analyse der Sozialisierungsbewegung anknüpfen. In den bislang dazu veröffentlichten Ausführungen ist dieses Wissen jedoch in der Regel nicht systematisch eingebunden, sondern es sind lediglich einzelne Punkte herausgegriffen worden, aus denen dann recht pauschale Urteile über den Charakter der Bewegung abgeleitet wurden. Als positive Ausnahme vom bisher Gesagten dürfen zweifellos die Arbeiten von Erhard Lucas, der sich sehr differenziert mit Hamborn und der GDK auseinander gesetzt hat, nicht unerwähnt bleiben.¹⁶ Gleichzeitig ist zu konstatieren, dass durch Lucas Veröffentlichungen – so inspirierend sie sind – die Entwicklungen in Hamborn keineswegs erschöpfend erforscht sind. Seine umfassend angelegte Untersuchung „der proletarischen Lebenswirklichkeit“¹⁷ weist bei näherer Betrachtung erhebliche Lücken auf. Beispielsweise lässt Lucas die Arbeitssituation gänzlich unberücksichtigt, diese ist aber – wie wir sehen werden – für das Verständnis der Bewegung absolut zentral. In Bezug auf andere Bereiche – wie z.B. die Migrationsbewegungen – sind seine Interpretationen zumindest in Teilen zweifelhaft. Darüber hinaus konzentriert sich Lucas bei seiner Darstellung auf die erste Phase der Bewegung (bis Mitte Januar 1919). Wichtige Aspekte wie z.B. das Phänomen, dass die Ausschaltung

16 Vgl. Lucas, Formen; Erhard Lucas, Ursachen und Verlauf der Bergarbeiterbewegung in Hamborn und im westlichen Ruhrgebiet 1918/19. In: Duisburger Forschungen, Bd. 15. (1971), S. 1-119; Erhard Lucas, Zum Entstehungsprozeß und zum Ansatz der Untersuchung „Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung“. In: Lucas / Wickham / Roth, Arbeiterradikalismus und Die „andere“ Arbeiterbewegung, S. 61-75; Erhard Lucas / Claus Del Tedesco, Zur Bergarbeiterbewegung in Hamborn 1918/19. In: Duisburger Forschungen, Bd. 22 (1975), S. 141-168.

17 Lucas, Formen, S. 12.

von Führungspersönlichkeiten das Agieren der Streikenden offenbar nur wenig tangiert hat, müssen ihm so verborgen bleiben und sind daher bislang nicht analysiert. Für die Rekonstruktion des zeitlichen Ablaufs der ersten Monate bieten Lucas Arbeiten jedoch eine gute Orientierungshilfe. Darüber hinaus finden sich bei ihm zahlreiche Hinweise auf einschlägige Quellen und Archivbestände.

Ähnlich wie Lucas beginnt Jürgen Tampke seine Untersuchung der revolutionären Ereignisse im Ruhrgebiet mit einer Analyse des sozialen und ökonomischen Hintergrunds. Da Tampke allerdings nicht nur einen Ort, sondern das ganze Industrieviertel in den Blick nimmt, kann er nicht den hohen Grad an Detailliertheit und Eindringtiefe erreichen, der sich bei Lucas findet. Obwohl er andere Aspekte durchaus nicht unberücksichtigt lässt, ist auch Tampkes Darstellung von der bereits oben kritisierten Tendenz geprägt, die Bewegung als quasi automatische Folge einer Verschlechterung der materiellen Bedingungen aufzufassen, ohne genauer zu hinterfragen, wie es zu ihrer Entfaltung kommen konnte: Die Verelendung der Bergleute führt zum Aufbruch, darauf folgt Repression, die wiederum zu weiterer Radikalisierung führt. An einigen Stellen würde man sich zudem einen kritischeren Umgang mit den verwendeten Quellen wünschen. Trotz der hier angeführten Kritik gehören auch Tampkes Arbeiten zu den überzeugenderen Versuchen, die Revolution im Ruhrgebiet zu analysieren. Die Stärken seiner Darstellung, die den gesamten Zeitraum der Bewegung vom November 1918 bis Ende April 1919 abdeckt, liegen insbesondere in der detaillierten Beschreibung der dynamischen Geschehnisse, die sich in diesen Monaten ereigneten.¹⁸

1.2. Erkenntnisinteresse und Fragestellung

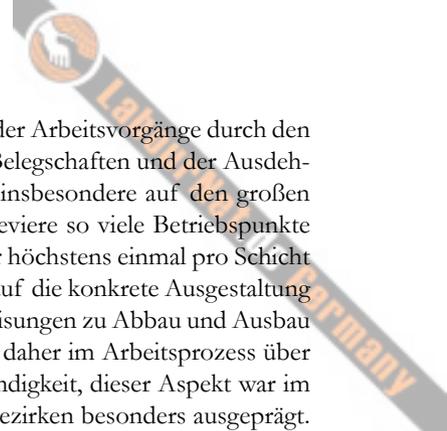
Die Ausrichtung der bisherigen Forschungen hat dazu geführt, dass die Entstehung der Bewegung in großen Teilen weiterhin unklar ist. Zwar finden sich vielfach Verweise auf die schlechte wirtschaftliche Lage der Bergleute, die erniedrigende Behandlung durch Vorgesetzte („Grubenmilitarismus“), die Entwurzelung und mangelhafte Integration der größtenteils zugewanderten Arbeitskräfte, die deutliche Diskrepanz zwischen während des Kriegs geschürten Erwartungen und der realen Situation nach dessen Ende usw. Es fehlt also nicht an Erklärungsversuchen für die Unzufriedenheit der Bergarbeiter. Regelmäßig wird jedoch ignoriert, dass ein Interesse an Veränderungen zwar eine notwendige, keinesfalls aber hinreichende Bedingung für kollektive Aktionen darstellt – dass die Analyse der ursprünglichen Motivationen also allenfalls

eine halbe Erklärung liefert, solange die Frage nach der *praktischen Organisation und ihren Voraussetzungen* ausgespart bleibt. Es ist leicht nachvollziehbar, dass die Bergleute mit ihren Lebensbedingungen nicht glücklich waren, weitaus erstaunlicher erscheint mir hingegen, dass sie – obwohl sie eben nicht auf etablierte Organisationsstrukturen wie die der Gewerkschaften zurückgreifen konnten – eine revolutionäre Bewegung dieses Umfangs und dieser Dauer zu Wege brachten. Wie dies geschehen konnte, soll in der vorliegenden Arbeit ergründet werden. Gleichzeitig ist nicht zu leugnen, dass die Bergleute sich letztlich nicht durchsetzen konnten. Um ein vollständigeres Bild zu erhalten, das die Schwächen der Bewegung nicht ausblendet, muss auch dieser Aspekt bei der Untersuchung berücksichtigt werden. Ich werde mich daher bemühen, Antworten auf folgende Fragen zu finden: *Wie und aufgrund welcher (materieller) Bedingungen entwickelte sich aus der Unzufriedenheit mit der eigenen Lebens- und Arbeitssituation eine revolutionäre Streikbewegung?¹⁹ Welche Elemente, die zu ihrem Scheitern beigetragen haben, lassen sich in diesem Kontext identifizieren?²⁰*

19 Lucas legt dar, dass er in seiner auf die erste Phase der Bewegung ausgerichteten Untersuchung auf die Bezeichnung „revolutionär“ weitgehend verzichtet und stattdessen „den weiteren Begriff ‚radikal‘ vorgezogen“ (Lucas, Entstehungsprozess, S. 67) habe. Er verweist darauf, dass „nach der Definition der klassischen Arbeiterbewegung und der ihr folgenden Geschichtsschreibung“ (Lucas, Entstehungsprozess, S. 67) die Beschreibung als „revolutionär“ die Absicht der Eroberung der Staatsgewalt impliziere. Die Aktionen der Hamborner Arbeiter*innen führen ihn allerdings auch zu dem Schluss, „daß wir die Definition von ‚revolutionär‘ = auf die Eroberung der Staatsgewalt abzielend überdenken müssen.“ (Lucas, Entstehungsprozess, S. 67) Ich würde Lucas zustimmen, dass die große Mehrheit der Bergleute keinen Plan zur Eroberung der Staatsgewalt verfolgte. Das gilt mit Sicherheit für die frühe Phase, dürfte aber für spätere Zeiträume ebenfalls noch zutreffend sein. Ich halte die Bezeichnung „revolutionär“ primär deshalb für angemessen, weil die Bewegung im Sinne einer *sozialen* Revolution auf die schnelle und grundlegende Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse hinwirkte. (Siehe hierzu: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 766-769) Tatsächlich kämpfte sie aber spätestens im April auch für Forderungen, deren Verwirklichung der Regierung die *Staatsgewalt* faktisch entzogen hätte.

20 Ich habe an dieser Stelle bewusst eine vorsichtige Formulierung gewählt. Gerade in Hinblick auf das Scheitern der Bewegung waren Kräfteverhältnisse von entscheidender Bedeutung, die sich nicht primär in Hamborn oder dem Ruhrgebiet konstituierten, sondern weit darüber hinausreichten. Wir können daher nicht hoffen, sie im Rahmen der vorliegenden Studie auch nur annähernd vollständig zu erfassen. Worauf ich hier abziele, sind die Schwächen, die der Bewegung selbst immanent waren.

18 Vgl. Tampke, Jürgen: *The Ruhr and Revolution. The Revolutionary Movement in the Rhenish-Westphalian Industrial Region 1912-1919*, Canberra/Norwalk, Conn. 1978; Tampke, Sozialisierungsbewegung.



alles andere als günstig gewesen zu sein. Das Grubengebäude erstreckte sich über viele Kilometer, die Belegschaft war verstreut auf zahlreiche Betriebspunkte.¹⁶² In diesem unübersichtlichen Gebilde lassen sich verschiedene Arbeitsplatzgruppen wie Streckenauffahrung, Kohलगewinnung, Förderung und Reparaturarbeiten unterscheiden.¹⁶³ Ein Großteil der Arbeiterschaft, etwa die Hälfte der Gesamtbelegschaft eines Bergwerks, war direkt mit der Kohलगewinnung beschäftigt.¹⁶⁴ Diesen zentralen Bereich wollen wir daher zuerst in den Blick nehmen.

4.2. Die Ortskameradschaften

Die Gewinnungsarbeit im Ruhrgebiet war lange Zeit durch sehr kleine Arbeitsteams, sogenannte Kameradschaften, geprägt, die in der Regel nicht mehr als drei bis fünf Bergleute umfassten. Den Kern der Kameradschaften bildeten die Hauer, die innerhalb der Zechen die mit Abstand größte und – mit Ausnahme einiger weniger Spezialisten – auch die bestbezahlte Arbeitergruppe stellten. Zur Kameradschaft gehörte ferner normalerweise mindestens ein Lehrhauer, der innerhalb der Kameradschaft die bergmännischen Arbeitstechniken erlernte. Die Kameradschaften wurden im Gedinge, einer Form des Gruppenakkords bezahlt. Diesem Gedinge war teilweise noch ein Schlepper zugeordnet, der bei der Beladung der Wagen half und für ihren Weitertransport zu den Bremsbergen bzw. Blindschächten zuständig war, also eigentlich dem Bereich der Förderung zuzurechnen ist.¹⁶⁵ Wenn Abbauverfahren mit Versatz angewendet wurden – das war im Ruhrgebiet im Untersuchungszeitraum der Fall – mussten die Schlepper zudem die für die Verfüllung der ausgekohlten Hohlräume benötigten Materialien herbei-

162 Vgl. Bentrop, *Entwicklung*, S. 17f.; Brüggemeier, *Leben*, S. 111f.; Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 20-24; Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 297-300; Weber, *Arbeitsplatz*, S. 108, S. 112.

163 Vgl. Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 319.

164 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 94, 104; Franz Brüggemeier, *Soziale Vagabundage oder revolutionärer Heros? Zur Sozialgeschichte der Ruhrbergarbeiter 1880-1920*, S. 273. In: Lutz Niethammer (Hrsg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*, Frankfurt am Main 1985, S. 263-289; Hartewig, *Jahrzehnt*, S. 85f., Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 288. Bei den Angaben findet sich eine recht große Spannweite, unbestritten ist aber, dass die Gewinnungsarbeiter die größte Gruppe im Bergwerk bilden.

165 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 98; Brüggemeier, *Vagabundage*, S. 273; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 49f., S. 64; Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 44f.; Weber, *Arbeitsplatz*, S. 103f.

schaffen.¹⁶⁶ Eine direkte personelle Kontrolle der Arbeitsvorgänge durch den Steiger war angesichts der Zersplitterung der Belegschaften und der Ausdehnung des Grubenbaus nicht möglich. Es war insbesondere auf den großen Zechen nicht ungewöhnlich, dass die Steigerreviere so viele Betriebspunkte umfassten, dass der Steiger die einzelnen Örtler höchstens einmal pro Schicht befahren konnte.¹⁶⁷ Der Einfluss des Steigers auf die konkrete Ausgestaltung der Arbeit musste sich so auf allgemeine Anweisungen zu Abbau und Ausbau beschränken. Die Kameradschaften verfügten daher im Arbeitsprozess über einen hohen Grad an Autonomie und Selbständigkeit, dieser Aspekt war im Ruhrgebiet im Vergleich zu anderen Bergbaubezirken besonders ausgeprägt. Sie organisierten unter Führung der Hauer eigenständig ein recht komplexes System verschiedener Arbeitsabläufe.¹⁶⁸ Auffällig ist, dass bei der Arbeit vor Ort Maschinen noch keine Rolle spielten, die Arbeiter waren also keineswegs „Appendix der technischen Apparatur“¹⁶⁹: „Die technische Entwicklung hatte [...] vor der eigentlichen Gewinnungsarbeit Halt gemacht; diese beruhte noch bis Anfang der 1920er Jahre weitgehend auf Handarbeit“.¹⁷⁰ Das Arbeitsergebnis hing also stark von den Fertigkeiten der Bergmänner ab, die nur auf sehr einfache Hilfsmittel zurückgreifen konnten: „Die wichtigsten Arbeitsmittel hierbei waren neben Sprengstoff immer noch Hacke, Schrämeisen und Schaufeln zum Lösen und Verladen der Kohle sowie Hammer, Säge und Axt zum Ausbau und zur Sicherung der Orte und Strecken.“¹⁷¹ Bei geeigneten

166 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 98; Hartewig, *Jahrzehnt*, S. 98; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 51; Weber, *Arbeitsplatz*, S. 99f. Die Zeche Deutscher Kaiser nutzte allerdings zumindest teilweise Spülversatz. Dabei wurden mit Wasser versetzte granulierten Schlacken und Sand mit Hilfe von Rohren eingespült. (Vgl. Paul Arnst, August Thyssen und sein Werk, Leipzig 1925, S. 22; Uwe Burghardt, *Die Mechanisierung des Ruhrbergbaus 1890-1930*, München 1995, S. 104ff.; *Versuche und Verbesserungen beim Bergwerksbetriebe in Preußen während des Jahres 1912*, S. 155. In: *Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preussischen Staate*, Bd. 61 (1913), H. 2, S. 146-210).

167 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 112-116; Brüggemeier, *Vagabundage*, S. 274; Hartewig, *Jahrzehnt*, S. 97; Peukert, *Industrialisierung*, S. 97; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 65.

168 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 112-121; Brüggemeier, *Vagabundage*, S. 273ff.; Hartewig, *Jahrzehnt*, S. 97; Peukert, *Industrialisierung*, S. 96f.

169 Horst Kern / Michael Schumann, *Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein*, Frankfurt am Main 1985, S. 20.

170 Brüggemeier, *Leben*, S. 81; vgl. auch Peukert, *Industrialisierung*, S. 96.

171 Brüggemeier, *Leben*, S. 75; vgl. auch Hickey, *Workers*, S. 112f.

Verhältnissen wurden zunächst Sprenglöcher gebohrt und die Kohle dann durch Schießen gelockert. Eine andere Möglichkeit bestand darin, einen Schram herzustellen und die anstehende Kohle dann in möglichst großen Brocken herein zu brechen. Elementar war die systematische Ausnutzung von Flözrissen und Gebirgsdruck.¹⁷² Neben der eigentlichen Hereingewinnung der Kohle waren die Kameradschaften u.a. auch für die Zimmerung, die Nachführung des Versatzes und die Verlegung von Schienen zuständig. Während der Gebirgsdruck bei der Gewinnungsarbeit hilfreich sein konnte, stellte er die Bergleute andererseits vor erhebliche Herausforderungen: Je nach Arbeitsort konnte der Ausbau komplizierte Konstruktionen erforderlich machen, um ein Nachbrechen des Hangenden zu verhindern. Aufgrund jeweils unterschiedlicher Gebirgs- und Lagerungsverhältnisse konnte im gesamten Arbeitsprozess nicht schematisch gearbeitet werden, sondern das Vorgehen musste beständig an die jeweiligen Bedingungen angepasst werden. Die Tätigkeit der Kameradschaftsmitglieder erforderte daher neben Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit auch erhebliche Kompetenzen im Bereich selbständiger Planung.¹⁷³ Aus der Selbständigkeit der Kameradschaften und der Komplexität ihrer Arbeit erwuchsen bei den Bergleuten sowohl großes Selbstbewusstsein als auch Stolz auf die eigenen Fähigkeiten.¹⁷⁴ Vor Romantisierungen sollten wir uns dennoch hüten, denn gleichzeitig hassten viele von ihnen die Bergarbeit aufgrund der harten Bedingungen und wollten so wenig wie möglich arbeiten. Nicht nur 1918/19 zählte daher die Verringerung der Schichtdauer zu den zentralen Forderungen. Schon bei der von Levenstein durchgeführten Erhebung erklärte eine große Mehrheit der befragten Ruhrbergleute, dass sie sich eine Arbeitszeit von fünf Stunden oder weniger wünschten.¹⁷⁵

Die umfangreichen Kenntnisse, die die Bergleute im Rahmen ihrer Tätigkeit erwarben, wurden kontinuierlich an weniger erfahrene Bergmänner weitergegeben. Ein geregeltes Ausbildungssystem existierte im Ruhrbergbau im Untersuchungszeitraum nicht. Wissen und Erfahrungen mussten daher innerhalb der Kameradschaften vermittelt werden. Die Kameradschaft erhielt so eine wichtige „Rolle als Lehr-, Lern- und Erfahrungsgemeinschaft“¹⁷⁶.

172 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 102, S. 108; Hartewig, *Jahrzehnt*, S. 95; Hickey, *Workers*, S. 111; Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 300; Weber, *Arbeitsplatz*, S. 105f.

173 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 102; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 51; Hickey, *Workers*, S. 111; Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 300f.

174 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 79, S. 132; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 65; Hickey, *Workers*, S. 116f.

175 Vgl. Hickey, *Workers*, S. 117; Levenstein, *Arbeiterfrage*, S. 53-61; S. 155-161.

176 Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 302; vgl. auch Brüggemeier, *Leben*, S. 99-102.

Angesichts der Tatsache, dass die Arbeit am Gewinnungspunkt selbst innerhalb der Bergwerke zu den gefährlichsten zählte,¹⁷⁷ hingen von den beschriebenen Fertigkeiten und ihrer Vermittlung an unerfahrene Kollegen nicht nur die gewonnene Kohlenmenge, sondern ebenso Gesundheit und Leben der Bergleute ab. Zur Reduzierung der Risiken waren die einzelnen Kameradschaftsmitglieder in hohem Maße aufeinander angewiesen. Neuankommlinge wurden daher schnell und effektiv in die Gruppe eingebunden.¹⁷⁸ Bei den Bergleuten bestand darüber hinaus ein starkes Eigeninteresse, Spannungen innerhalb der Kameradschaft zu bewältigen¹⁷⁹ und Fähigkeiten zur Koordination und Teamarbeit zu entwickeln bzw. zu erweitern. Gleichzeitig fügten gemeinsam erlebte und überstandene Gefahrensituationen die Gruppe enger zusammen.¹⁸⁰ Vor allem Brüggemeier betont in Hinblick auf die Gruppenbildungsprozesse die aus den spezifischen räumlichen und klimatischen Bedingungen des Bergbaus entspringenden Arbeitserfahrungen. Die Bergleute arbeiteten aufgrund der Hitze, der hohen Luftfeuchtigkeit und der anstrengenden Tätigkeit oft mit freiem Oberkörper an sehr engen Arbeitsorten: „Sie rieben aneinander, schwitzten und strengten sich gemeinsam an.“¹⁸¹ Die unvermeidliche Nähe hatte erhebliche Auswirkungen auf die Beziehungen der Bergarbeiter untereinander:

„Es liegt auf der Hand, daß die körperliche Verausgabung und die unmittelbaren körperlichen Kontakte wesentliche Erfahrungen der Bergleute bildeten, die ihr Selbstverständnis und den Umgang miteinander entscheidend prägten. Unter diesen Bedingungen dürfte es kaum Berührungängste gegeben haben, die Mauern gleich zwischen ihnen standen und gemeinsame Aktionen erschwerten“¹⁸².

Klaus Tenfelde schildert die Arbeit in der Gruppe zwar deutlich weniger detailliert und anschaulich als Brüggemeier, bestätigt aber dessen Befund in Bezug auf die sozialen Beziehungen, die zwischen den Bergleuten entstanden. Er hebt die „Fülle gewichtiger gruppeninterner Bindungen“¹⁸³ hervor. Zusätzlich verweist er darauf, dass in Hinblick auf die Intensität der Kontakte zwischen den Bergleuten ein deutlicher Unterschied zu anderen Branchen

177 Vgl. Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 324f.

178 Vgl. Crew, *Bochum*, S. 200; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 64f.; Hickey, *Workers*, S. 163; Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 302.

179 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 234, Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 64f.

180 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 138.

181 Brüggemeier, *Leben*, S. 138.

182 Brüggemeier, *Leben*, S. 140.

183 Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 302.

bestand, selbst wenn diese Formen von Teamarbeit aufwiesen.¹⁸⁴ Die sich unter den Bergarbeitern entwickelnde Vertrautheit ging erheblich über den eigentlichen Arbeitskontext hinaus:

„Der Gruppenzusammenhang war eng, enger als überall sonst, und das Sich-Kennen [...] umgriff allgemeine, fundamentale Bedürfnisse und Erfahrungen. Die Kameradschaft war mehr als bloße Arbeitsgruppe, sie war ‚Arbeitsgesellschaft‘, Zentrum von Arbeits- und Sozialbeziehungen, um das sich ein Netz des Bekanntheits und wechselseitigen Einschätzens bis vor die Tore der Zechen wob.“¹⁸⁵

Um diese starke Verbundenheit innerhalb der Kameradschaften vollständig zu verstehen, müssen wir zusätzlich zu den bisherigen Aspekten auch die Kommunikation zwischen den Bergleuten untersuchen. Auffällig ist in dieser Hinsicht, dass die Bergmänner viel Zeit hatten, um offen miteinander zu sprechen. Vorgesetzte waren nicht anwesend und es gab an den Gewinnungspunkten auch keine Maschinen oder andere Lärmquellen, die Gespräche unmöglich machten.¹⁸⁶ Prinzipiell hatten die Bergleute so während der gesamten Schicht die Gelegenheit sich zu unterhalten, obwohl die schwere körperliche Arbeit hier sicherlich zu Einschränkungen führte. Andererseits war es gerade der beschwerliche Charakter der Bergarbeit, der Gesprächsmöglichkeiten kreierte: „Harte Arbeit erfordert Kurzpausen nach jeder Überanstrengung, verlangt Verschnaufen, Ausruhen.“¹⁸⁷ Immer wieder kam es aber auch aus anderen Gründen zu kurzen Arbeitsunterbrechungen – z.B. wenn auf Wagen oder den für die Sprengungen zuständigen Schießmeister gewartet werden musste –, in denen besser miteinander gesprochen werden konnte.¹⁸⁸ Hinzu kamen die längeren, gemeinsam in der Kameradschaft verbrachten Pausen, über deren Ausdehnung und Einteilung die Arbeitsgruppe eigenständig verfügen konnte.¹⁸⁹ Dass die Bergleute für ihre Gesprächspausen einen eigenen Begriff prägten, das „Bergamt“,¹⁹⁰ verweist auf die Bedeutung, die sie diesem Austausch zumaßen. Der ironische Bezug auf die gleichnamige Behörde

184 Vgl. Tenfelde, Arbeitsplatz, S. 303; ebenso Crew, Lage, S. 84f.

185 Tenfelde, Arbeitsplatz, S. 303.

186 Vgl. Brüggemeier, Leben, S. 136.

187 Tenfelde, Arbeitsplatz, S. 322.

188 Vgl. Brüggemeier, Vagabundage, S. 287; Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 158; Helmuth Trischler, Steiger im deutschen Bergbau. Zur Sozialgeschichte der technischen Angestellten 1815-1945, München 1988, S.63.

189 Vgl. Brüggemeier, Leben, S. 136; Brüggemeier, Vagabundage, S. 287; Tenfelde, Arbeitsplatz, S. 322.

190 Vgl. Brüggemeier, Leben, S. 136; Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, Bonn 1981, S. 15.

könnte zudem durchaus als Hinweis darauf interpretiert werden, dass auch hier wichtige Entscheidungen getroffen wurden. In jedem Fall können wir aber davon ausgehen, dass die Bergleute, die häufig monatelang in einem Team zusammenarbeiteten,¹⁹¹ viel übereinander erfuhren, sich nicht nur über Fragen des Arbeitsprozesses austauschten, sondern ebenso über Sorgen, Nöte, Hoffnungen, Einschätzungen der betrieblichen und politischen Situation usw., sich also auch im Rahmen von Gesprächen intensiv kennenlernten.¹⁹²

Das Zusammentreffen dieser selbstständigen, selbstbewussten und in sich geschlossenen Arbeitsgruppen mit Vorgesetzten barg großes Konfliktpotential. Die Steiger müssen von den Kameradschaften vor allem als Störfaktor wahrgenommen worden sein, da ein produktiver Beitrag der Führungskräfte kaum erkennbar war und diese vor allem disziplinierend tätig waren. Derartige negative Wahrnehmungen wurden noch erheblich dadurch verstärkt, dass die Steiger oftmals versuchten, die fehlenden Kontrollmöglichkeiten durch einen extrem rüden Umgang mit ihren Untergebenen und einen umfangreichen Strafenkatalog auszugleichen. Dieses Verhalten war als wesentlicher Bestandteil des „Grubenmilitarismus“ berüchtigt und weit verbreitet. Die Steiger repräsentierten damit unter Tage den ungebrochenen „Herr-im-Hause“-Standpunkt der Zechenunternehmer.¹⁹³ Neben der Leistungssteigerung, die hierdurch möglicherweise tatsächlich erreicht worden sein mag, hatte dieses Auftreten bei den in der Kameradschaft tätigen Bergleuten noch einen anderen Effekt: Es stärkte die Solidarität innerhalb der Gruppe, da die in der Regel als willkürlich erlebten Disziplinierungsversuche sich normalerweise nicht gegen einzelne Bergmänner, sondern gegen die Kameradschaft als Ganze richteten.¹⁹⁴ Da die unmittelbare Überwachung der Arbeitsabläufe nicht realisiert werden konnte, stellte darüber hinaus der gruppenbezogene Akkordlohn, von dem die Kameradschaftsmitglieder nach ihrer Berufserfahrung gestaffelte Anteile erhielten, ein wesentliches Element der Leistungskontrolle dar. Das Gedinge bemaß sich im Wesentlichen an der Menge der geförderten Kohle – konkret an der Zahl der von der Kameradschaft gefüllten Wagen.¹⁹⁵ Der

191 Vgl. Tenfelde, Arbeitsplatz, S. 302.

192 Vgl. Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 26-31.

193 Vgl. Brüggemeier, Leben, S. 136f., S. 128f.; Crew, Lage, S. 78; Hartewig, Jahrzehnt, 97f., S. 101; Gladen, Streiks, S. 116f.; Hickey, Bergmannsarbeit, S. 66f.; Hickey, Workers, S. 159-162; Mommsen, Konflikte, S. 70; Klaus Tenfelde, Probleme der Organisation von Arbeitern und Unternehmern im Ruhrbergbau 1890-1918, S. 48f. In: Mommsen (Hrsg.), Arbeiterbewegung und industrieller Wandel, S. 38-61; Weber, Arbeitsplatz, S.96. 194 Vgl. Brüggemeier, Leben, S. 128f., S. 138; Brüggemeier, Vagabundage, S. 276; Hickey, Bergmannsarbeit, S. 67f.; Weber, Arbeitsplatz, S. 104.

195 Vgl. Brüggemeier, Leben, S. 122-126; Brüggemeier, Vagabundage, S. 275; Gra-bein, Reiche, S.43f.; Hartewig, Jahrzehnt, S. 97f.; Hickey, Workers, S. 138ff.; Stenbock-

Leistungsdruck, der dadurch entstand, konnte im Einzelfall zu erheblichen kameradschaftsinternen Spannungen und für Bergleute, die nicht mithalten konnten, zu immensen Belastungen führen.¹⁹⁶ Insgesamt lässt sich eine solidaritätsfördernde Wirkung des Entlohnungssystems jedoch kaum bestreiten: „So besteht denn eine starke Interessengemeinschaft und ein lebhaftes Solidaritätsgefühl in jeder dieser kleinen Arbeitergruppen. Es hängt ja jeder in seinem Gewinn mit vom Fleiß und der Geschicklichkeit des andern ab.“¹⁹⁷ Die pro Kameradschaft erreichbare Fördermenge war neben deren Leistungsfähigkeit in hohem Maße abhängig von den Lagerungsbedingungen der Kohle, die auch innerhalb einer Grube stark variieren konnten. Die Höhe des Gedinges wurde daher monatlich von den einzelnen Kameradschaften einerseits und dem Reviersteiger andererseits neu ausgehandelt. Der Steiger vertrat hier die Interessen der Zecheneigentümer, da er für höhere Förderleistungen eine Prämie erhielt, die – die Angaben sind hier unterschiedlich – durchaus 20-50% seines Einkommens ausmachen konnte. Es ist kaum verwunderlich, dass es um die Frage der Gedingehöhe immer wieder zu Auseinandersetzungen kam.¹⁹⁸ Verschärft wurden die Spannungen noch dadurch, dass mitunter das ausgehandelte Ergebnis von der nächsthöheren Hierarchieebene, dem Fahrsteiger, nachträglich abgeändert wurde.¹⁹⁹ Der Interessenwiderspruch von Zechenkapital und Bergarbeiterschaft trat an diesem Punkt regelmäßig offen zu Tage, da die Bergleute die Versuche des Managements, die Betriebskosten zu reduzieren, als Bestrebungen wahrnahmen, sie unter die als gerecht empfundene Lohnhöhe zu drücken. Entscheidend ist hier, dass aufgrund des bergbauspezifischen Entlohnungssystems kein dauerhafter Status quo etabliert wurde, sondern die Aushandlungskonflikte monatlich neu ausgetragen wurden.²⁰⁰ „Constant negotiation meant constant conflict.“²⁰¹ Die Kameradschaften wurden somit in regelmäßig auftretenden Konflikten mit einem

Fermor, Erlebnisse, S. 44f.

196 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 126; Hartewig, *Jahrzehnt*, S. 103.

197 Grabein, *Reiche*, S. 44. Siehe dazu auch Crew, *Lage*, S. 84; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 66ff.; Tenfelde, *Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft*, S. 298f.

198 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 122f.; Hartewig, *Jahrzehnt*, S. 97; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 61f., S. 66ff.; Hickey, *Workers*, S. 138-142, S. 159; Mommsen, *Konflikte*, S. 71f.; Jakob Triem, *Im Schein der Grubenlampe. Ein Tagebuch. 1916-1933*, S. 208. In: Walter Köpping (Hrsg.), *Lebensberichte deutscher Bergarbeiter*, Frankfurt am Main / Olten / Wien 1984, S. 198-233.

199 Vgl. Trischler, *Steiger*, S. 63.

200 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 123; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 62; Hickey, *Workers*, S. 139-142, S. 146.

201 Hickey, *Workers*, S. 140.

gemeinsamen Gegner zusammengeschweißt. Brüggemeier weist darauf hin, dass dieser Prozess – zusätzlich zu den oben bereits aufgeführten Aspekten der Gruppenbildung – zur Nivellierung religiöser, nationalistischer oder sonstiger politischer Spaltungslinien innerhalb der Arbeiterschaft beitrug:

„Nicht zuletzt wurde mit jeder Gedingefestsetzung nachdrücklich vor Augen geführt, daß die eigentlichen Probleme nicht unter den Arbeitern bestanden, sondern sich vielmehr aus dem Gegensatz zum Steiger und zu der von diesem repräsentierten Betriebsführung ergaben.“²⁰²

Zu beachten ist in diesem Kontext, dass die Gedingeaushandlung innerhalb der Kameradschaft vielfältige Kommunikationsprozesse erforderte, die in diesem Fall auch zu einer Einigung über das gemeinsame Vorgehen führen mussten. Bevor sie dem Steiger entgegentreten konnten, war es notwendig, dass die Bergleute erst untereinander klärten, welche Forderungen sie für angemessen und durchsetzbar hielten. Das Gedingesystem zwang die Bergmänner also ständig über ihre Arbeitsbedingungen und Ansprüche zu diskutieren und diesbezogene Entscheidungen zu treffen.²⁰³ Da die Verhandlungen mit dem Steiger zudem nicht von der ganzen Kameradschaft gemeinsam, sondern durch eines ihrer Mitglieder – den sogenannten Ortsältesten – geführt wurden,²⁰⁴ stellte für sie die Entsendung von Delegierten ein gewohntes Prinzip dar. Die Ortsältesten wiederum hatten durch diese Regelung große Übung darin, für eine Gruppe zu sprechen und deren Interessen zu vertreten. Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Bergleute gerade durch die Auseinandersetzungen mit dem Steiger einen immensen Erfahrungsschatz in Hinblick auf kollektive Konfliktführung und Interessenvertretung erwarben. Diese Erlebnisse bildeten eine stabile Basis für umfangreichere Zusammenstöße mit dem Zechenkapital:

„Die Gedingefestsetzung, Fragen des Ausbaus, der Aufsicht und Kontrolle, das Strafwesen etc. bildeten einen zentralen Bestandteil der Arbeitsorganisation unter Tage. Sie waren Gegenstand der ‚stillen‘, nicht an die Öffentlichkeit dringenden Kämpfe, die keinen Tag aufhörten und auf denen die Massenstreiks aufbauten.“²⁰⁵

202 Brüggemeier, *Leben*, S. 126, vgl. auch S. 234; Hickey, *Workers*, S. 164f.; Peukert, *Industrialisierung*, S. 97; Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 301.

203 Vgl. Hickey, *Workers*, S. 163.

204 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 131f.; Crew, *Lage*, S. 84; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 62, S. 66; Hickey, *Workers*, 139; Mommsen, *Konflikte*, S. 71.

205 Brüggemeier, *Leben*, S. 238f., vgl. auch S. 91; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 66ff.; Hickey, *Workers*, S. 140ff.

4.4. Andere Arbeitergruppen

Obwohl die Gewinnungsarbeit das Kernelement des Bergbaus bildete, war der Grubenbetrieb ohne andere Arbeitergruppen nicht denkbar. Bevor die Kohlenhauer überhaupt ihre Arbeit aufnehmen konnten, mussten ein Streckennetz, Bremsberge usw. aufgefahen werden. Das Grubengebäude unterlag permanenter Erweiterung und Veränderung. Für den Vortrieb der Strecken und die Nachführung der Zimmerung waren Kameradschaften von Gesteinhauern (und Schleppern) zuständig. Die mit dieser anspruchsvollen Aufgabe betrauten Arbeiter bilden nach Brüggemeiers Darstellung eine „Elite unter den Bergleuten“²⁴² mit oft ausgeprägtem Selbstbewusstsein. Ihre kollektive Bezahlung richtete sich nach dem in Metern gemessenen Arbeitsfortschritt. In Hinblick auf die Arbeitserfahrung in der Gruppe, das Entlohnungssystem, die Aushandlung des Gedinges und die Autonomie im Arbeitsprozess wiesen die Gesteinhauer sehr große Parallelen zu den Ortskameradschaften auf.²⁴³ Ebenso verhielt es sich mit den Reparatur- und Zimmerhauern, die ebenfalls in Kameradschaften organisiert waren. Diese größtenteils aus älteren Bergleuten, die die schwere Gewinnungsarbeit nicht mehr leisten konnten, bestehenden Gruppen besorgten die dauerhafte Absicherung der Strecken sowie die Reparatur der durch den Gebirgsdruck deformierten Abschnitte. Sie wurden in der Regel im Gruppengedinge bezahlt, wobei in diesem Fall z.B. die Zahl der gesetzten Stempel oder ausgetauschten Türstöcke das Maß bildete.²⁴⁴

Deutlich anders gestaltete sich die Situation im Bereich der Förderung, den wir weiter oben schon mehrfach angerissen haben. Zwar gab es auch in diesem Segment Formen von Teamarbeit, wie sich am Beispiel der bereits erwähnten Schachtarbeiter nachweisen lässt, die mit rund einem Dutzend Personen in einer Gruppe arbeiteten. Lärm, Schichtlohn und fehlende körperliche Nähe hatten insgesamt jedoch eine wesentlich geringere Intensität der Gruppenbindungen zur Folge.²⁴⁵ Dass hier überhaupt in der Gruppe gearbeitet wurde, war für den Förderbereich durchaus ungewöhnlich, während die geringen Möglichkeiten tragfähige Kontakte während der Arbeit zu knüpfen und die Zahlung von Schichtlöhnen typische Elemente darstellten. Die Aufgabe der Förderarbeiter war es, die Wagen unter Tage zu transportieren. In einigen Abschnitten geschah dies durch bloße Muskelkraft in anderen Teilen der Grube mit Hilfe von Haspeln, Grubenpferden oder Lokomotiven.

242 Brüggemeier, *Leben*, S. 132.

243 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 131f.; Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 319.

244 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 103f., S. 129; Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 23-33, S. 153; Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 321.

245 Vgl. Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 153ff.

Schlepper, die nicht einem Gedinge zugeteilt waren, Pferdejugen, Führer von Grubenlokomotiven, Bremser usw. waren Arbeitergruppen die wir hier vorfinden. Sie verrichteten ihre Tätigkeit in der Regel relativ isoliert und konnten nur selten in einen stärkeren Austausch mit anderen treten.²⁴⁶ Von ihrer Arbeitssituation her waren sie daher deutlich weniger dafür prädestiniert, eine stabile Basis für längerfristige Arbeitskämpfe zu schaffen, als dies bei den Arbeitern aus den Kameradschaften der Fall war. Allerdings konnte ihnen eine wichtige Rolle dabei zukommen, Informationen innerhalb des Bergwerks weiterzutragen. Stenbock-Fermor berichtete von einem Maschinenführer, der mit seiner Lokomotive viel in der Grube herumkam: „[E]r wußte alles, kannte die genauen Verhältnisse jedes einzelnen Bergmannes, erzählte von sämtlichen Stänkereien und Streitigkeiten, die geschahen“²⁴⁷.

4.5. Soziale Beziehungen in der Grube

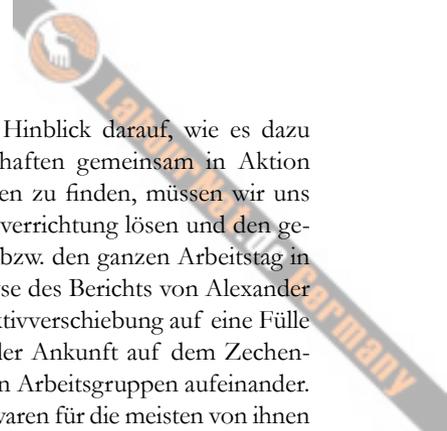
Mit dieser Weitergabe von Informationen über größere Distanzen unter Tage treffen wir auf ein für die Organisation zentrales Problem, dass wir bisher kaum thematisiert haben, nämlich die Frage von Kommunikationsprozessen und Kontakten, die über den Kameradschaftsverbund hinauswiesen. Bislang konnte lediglich gezeigt werden, wie innerhalb der Arbeitsgruppen enge Sozialbeziehungen entstanden, die handlungsfähige Kleingruppen erzeugen. Ein Aspekt der nicht unberücksichtigt bleiben darf, ist die Tatsache, dass die Kameradschaften zwar häufig während langer Perioden zusammenblieben, dass wir hier aber dennoch eher von Monaten als von Jahren ausgehen müssen. Es kam also immer wieder auch zur Zu- und Abordnung von Kameradschaftsmitgliedern oder sogar zur kompletten Neuzusammensetzung der Arbeitsgruppen.²⁴⁸ Die zwischen den Mitgliedern eines Arbeitsteams entstandenen Bindungen gingen durch solche Umgruppierungen allerdings nicht abrupt verloren, sondern wirkten selbst dann längere Zeit nach, wenn sie nicht durch andere Faktoren – wie z.B. Kontakte im Wohnbereich – stabilisiert wurden. Das Bergwerk war daher von einem Netz sozialer Beziehungen durchzogen, die auch über die einzelnen Kameradschaften deutlich hinausreichten.²⁴⁹ Diese Tatsache war für kollektive Aktionen von ganz unmittelbarer Bedeutung, stärkte aber indirekt zudem das zu Anfang des Kapitels konstatierte Gruppenbewusstsein, das sich in diesem Fall nicht auf die Arbeitsgruppe, sondern auf die gesamte Untertagebelegschaft bezog. Mit Blick auf dieses Bewusstsein müssen wir ein weiteres Kennzeichen

246 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 96-99, S. 129f.; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 68; Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 44, S.158-161, S. 196.

247 Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 75.

248 Vgl. Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 151-161; Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 302.

249 Vgl. Tenfelde, *Arbeitsplatz*, S. 303.



der Bergarbeiterschaft benennen, dass bislang höchstens angedeutet wurde, nämlich ihre ausgeprägte Homogenität. Bis jetzt wissen wir nur, dass es sich um eine exklusiv männliche Gruppe handelte. Zusätzlich existierte im Bergbau jedoch im Gegensatz zu anderen Industriebetrieben keine Spaltung von ungelerten Arbeitern und Facharbeiterschaft. Die bergbautypische Grenze verlief zwischen der Arbeiterschaft und den Bergbeamten, also Steigern usw., deren Ausbildung u.a. den mehrjährigen Besuch der Bergschule umfasste. Die verschiedenen in diesem Kapitel aufgeführten Arbeitergruppen befanden sich demgegenüber im Wesentlichen in unterschiedlichen Phasen einer lediglich lebenszyklischen Ausdifferenzierung.²⁵⁰ Neu angelegte, zumeist jugendliche Bergleute begannen ihre Tätigkeit unter Tage als Schlepper, Bremser, Pferdejugen usw. Zwischen diesen Arbeitergruppen gab es keine klare Abgrenzung, sondern einen relativ häufigen Austausch und Verlegung an andere Arbeitsplätze je nach Bedarf der Zeche.²⁵¹ Nach einiger Zeit in der Grube wurden die noch wenig erfahrenen Bergleute vor die Kohle verlegt und arbeiteten als Lehrhauer. Nach einem recht kurzen Zeitraum von lediglich zwei bis vier Jahren waren sie bereits Hauer, der Aufstieg erfolgte dabei ohne Prüfung „quasi automatisch“²⁵². Die harte Arbeit laugte die Bergmänner aus, schädigte ihre Gesundheit frühzeitig und schränkte schon vor dem Erreichen eines hohen Alters ihre Leistungsfähigkeit ein. Wenn sie den hohen Anforderungen bei der Kohलगewinnung nicht mehr genügen konnten, mussten sie wieder in schlechter bezahlte Jobs im Bergwerk wechseln. Sie wurden nun in der Regel aber nicht mehr in der Förderung, sondern dank ihrer großen Erfahrung als Reparatur- oder Zimmerhauer eingesetzt. Die einzelnen Arbeitergruppen trennten daher keine festen Schranken, sondern bloß einige Jahre Lebens- und Berufserfahrung. Eine solche Konstellation schloss Generationenkonflikte nicht aus, war aber für die Entstehung von Solidarität – gerade im Vergleich zu anderen Branchen – sehr günstig.²⁵³

250 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 104f., S. 234; Brüggemeier, *Vagabundage*, S. 272f., S. 277; Crew, *Bochum*, S. 199; Crew, *Lage*, S. 84; Hartewig, *Jahrzehnt*, S. 100; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 65f.; Hickey, *Workers*, S. 115f., S. 162.

251 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 96-99; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 65f.; Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 151-161; Weber, *Arbeitsplatz*, S. 112. Damit hängt eng zusammen, dass der Begriff „Schlepper“ eine doppelte Verwendung fand. Einerseits wurden so Bergleute bezeichnet, deren konkrete Tätigkeit im Wesentlichen darin bestand die Wagen durch eigene Kraft zu transportieren, andererseits wurde teilweise auch allgemeiner die gesamte unterste Lohngruppe der Untertagearbeiter so benannt.

252 Brüggemeier, *Vagabundage*, S. 273; vgl. auch S. 277f.; Brüggemeier, *Leben*, S. 99-102; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 66.

253 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 103-105, S. 234; Brüggemeier, *Vagabundage*, S. 273; Hickey, *Bergmannsarbeit*, S. 66.

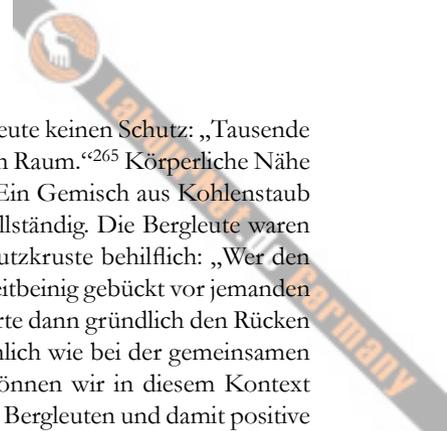
Trotz der bisherigen Ausführungen ist in Hinblick darauf, wie es dazu kommen konnte, dass ganze Schachtbelegschaften gemeinsam in Aktion traten, vieles noch offen. Um hierzu Antworten zu finden, müssen wir uns stärker als bislang von der eigentlichen Arbeitsverrichtung lösen und den gesamten Zeitraum der Anwesenheit im Betrieb bzw. den ganzen Arbeitstag in den Blick nehmen. Insbesondere bei der Analyse des Berichts von Alexander Stenbock-Fermor stößt man mit dieser Perspektivverschiebung auf eine Fülle von Kommunikationssituationen. Schon vor der Ankunft auf dem Zechengelände trafen viele Bergleute aus verschiedenen Arbeitsgruppen aufeinander. Die zum Betrieb zurückzulegenden Distanzen waren für die meisten von ihnen aufgrund der in den Nähe angesiedelten Kolonien zwar verhältnismäßig kurz, dennoch kamen gerade durch das konzentrierte Wohnen der Belegschaften an einem Punkt viele Kollegen schon auf dem Weg zur Arbeit in Kontakt. Auf dem Zechengelände wurde sich dann in der Waschkaue gemeinsam umgezogen und spätestens bei der Einfahrt entstand der erste Stau. Lange Schlangen von wartenden Bergarbeitern bildeten sich am Schacht.²⁵⁴ „Endlos lange schien das Verladen zu dauern“²⁵⁵, beschrieb Stenbock-Fermor seine Wahrnehmung des Schichtbeginns. Während die gerade angekommenen Bergleute warteten, fuhr gleichzeitig die andere Schicht aus.²⁵⁶ Die Wartenden konnten sich daher nicht nur untereinander unterhalten, sondern hatten auch die Möglichkeit zum Austausch mit den Kollegen aus der anderen Schicht. Unter Tage setzte sich diese Situation unter umgekehrten Vorzeichen fort, dort trafen die gerade Eingefahrenen auf Bergleute aus der vorherigen Schicht, die ihrerseits auf die Ausfahrt warteten.²⁵⁷ Mit der Ankunft unter Tage waren die meisten Bergleute noch lange nicht an ihrem Arbeitsort angelangt. Die immense Ausdehnung der Grubengebäude und das Fehlen von Transportmitteln, die auf die Beförderung von Menschen ausgelegt waren, führten dazu, dass die Bergarbeiter auch unter Tage oft noch sehr weite Strecken zu Fuß zurücklegen mussten. Diese regelmäßig mehrere Kilometer umfassenden Distanzen wurden von Bergleuten aus verschiedenen Strecken und Arbeitsorten zusammen bewältigt. Die gemeinsamen Wege boten Kommunikationsmöglichkeiten, die kaum hoch genug eingeschätzt werden können, zumal sich die gleiche

254 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S. 136; Crew, *Lage*, 76f.; Hickey, *Workers*, S. 132; Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 17ff.

255 Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 19.

256 Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 35.

257 Vgl. Brüggemeier, *Leben*, S.136; Brüggemeier, *Vagabundage*, S. 278, S. 287; Crew, *Lage*, S. 77; Hickey, *Workers*, S. 162; Stenbock-Fermor, *Erlebnisse*, S. 69f., S.80f.



Situation bei Schichtende wiederholte.²⁵⁸ Stenbock-Fermor hat die lebhaften Gespräche, die sich in dieser Konstellation ergaben, anschaulich beschrieben. Auch in die Gesprächsthemen erhalten wir einen Einblick, der bezüglich der behandelten Fragestellung hochinteressant ist: „Lohnverhältnisse, Politik, Weibergeschichten“²⁵⁹. Die entstandenen Debatten wurden bei der Rückankunft am Schacht, die wiederum durch langes Warten geprägt war, im größeren Kreis fortgesetzt, wobei vor allem Politik ein heißes Thema war. Hunderte Bergleute trafen an diesem Punkt aufeinander.²⁶⁰ Ohne dass sie gezielt herbeigeführt werden musste, ergab sich hier aus der Form der Betriebsorganisation jeden Tag eine Zusammenkunft, die man durchaus als Form einer informellen Betriebsversammlung interpretieren kann:

„Gruppen von Arbeitern standen zusammen und diskutierten, d.h. zwei Mann stritten sich gewöhnlich über irgendeine politische Frage, während die übrigen im Kreise herumstanden und durch Zurufe Beifall oder Ablehnung zum Ausdruck brachten. Diese Diskussionen erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit“²⁶¹.

Schon rein optisch drängte sich zudem der Eindruck einer großen Einheitlichkeit auf. Diejenigen, die ihre Schicht bereits hinter sich hatten, waren durch den Kohlenstaub kaum noch unterscheidbar: „Wohin man sah: kohlrabenschwarze Menschen!“²⁶² Die Sprengkraft dieser Situation ist offenbar auch von den Bergleuten selbst erkannt worden, politisch organisierte Kollegen versuchten gezielt zu agitieren. Die „gute Gelegenheit zur Propaganda“²⁶³ ließen sich nach Stenbock-Fermors Bericht insbesondere die Kommunisten nicht entgehen. Seine Darstellung deckt sich mit der Einschätzung Brüggemeiers, der die Bedeutung der Kommunikation in der Grube für die kollektive Interessenvertretung wiederholt herausstellt: „Die Bergleute haben Öffentlichkeit nicht in einer Wirtschaft oder auf einem Versammlungsplatz hergestellt; diese hat vielmehr unter Tage selbst bestanden“²⁶⁴.

Auch nach Rückkehr an die Erdoberfläche blieben die Bergarbeiter zunächst noch in großen Gruppen zusammen, die hallenartige Konstruktion

258 Vgl. Crew, Lage, S. 76; Hickey, Bergmannsarbeit, S. 52f.; Hickey, Workers, S. 132; Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 20-24, S. 69-72; Tenfelde, Arbeitsplatz, S. 298; Weber, Arbeitsplatz, S. 108, S. 112.

259 Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 69, vgl. auch S. 80.

260 Vgl. Brüggemeier, Leben, S. 136; Brüggemeier, Vagabundage, S. 278, S. 287; Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 34, S. 69, S. 202.

261 Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 69; vgl. auch Brüggemeier, Leben, S. 136.

262 Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 34.

263 Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 69; vgl. auch Brüggemeier, Leben, S. 140f.

264 Brüggemeier, Leben, S. 141.

der Waschkauen bot der Intimsphäre der Bergleute keinen Schutz: „Tausende von nackten Männerkörpern füllten den großen Raum.“²⁶⁵ Körperliche Nähe war in den Waschräumen fast unvermeidlich. Ein Gemisch aus Kohlenstaub und Schweiß bedeckte die Arbeiter nahezu vollständig. Die Bergleute waren sich gegenseitig bei der Entfernung der Schmutzkruste behilflich: „Wer den Rücken gewaschen haben wollte, stellte sich breitbeinig gebückt vor jemanden hin und rief ‚buckeln‘. Der Angerufene scheuerte dann gründlich den Rücken und ließ sich dann ebenfalls ‚buckeln‘.“²⁶⁶ Ähnlich wie bei der gemeinsamen Anstrengung in der Enge des Abbauraums können wir in diesem Kontext eine Reduzierung von Schranken zwischen den Bergleuten und damit positive Auswirkungen auf ihre Solidarität und kollektive Handlungsfähigkeit erwarten: „[E]s mag mehr als nur Zufall gewesen sein, daß Arbeitsniederlegungen häufig von den Waschkauen ausgingen – den Orten, wo unmittelbare körperliche Gemeinsamkeit am deutlichsten greifbar und erfahrbar wurde.“²⁶⁷

4.6. Zwischenfazit

Wir haben dieses Kapitel mit der Unterscheidung von Über- und Untertagebelegschaft begonnen. Dabei ließ sich feststellen, dass diese betriebsorganisatorische Unterteilung der Arbeiter*innen eine hierarchische Komponente beinhaltete, die die Übertagebelegschaft in eine untergeordnete Position brachte. Deshalb und aufgrund der in Hinblick auf kollektive Aktionen ohnehin ungünstigen Konstellation über Tage war es sehr unwahrscheinlich, dass die Tagesarbeiter*innen im Rahmen von Streiks, die die Gesamtbelegschaft betrafen, eine tragende Rolle einnahmen. Trotz der Trennung der Belegschaftsteile im Betrieb, die wir in diesem Kapitel betont haben, sollte nicht vergessen werden, dass Arbeiter*innen aus beiden Bereichen durch Verwandtschaftsbeziehungen und die gemeinsame Wohnsituation vielfach verbunden waren. Bezüglich der Untertagebelegschaft sind wir zu dem Ergebnis gekommen, dass diese durch ihre besondere Arbeitsumgebung, die Gefährlichkeit ihrer Tätigkeit und eine nur lebenszyklische Ausdifferenzierung geprägt war. Als Konsequenz entstand ein Gruppenbewusstsein, das sich primär auf die Untertagearbeiter, die eigentlichen Bergleute bezog. Die Herausbildung einer in sich geschlossenen Gruppe, die gleichzeitig nur wenige Bezüge zu Arbeiter*innen anderer Berufszweige aufwies – eine Tendenz, die sich bereits im Wohnbereich beobachten ließ –, wurde auch durch die Arbeitssituation gefördert.

265 Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 35, vgl. auch S. 17f.; Brüggemeier, Leben, S. 138ff.

266 Stenbock-Fermor, Erlebnisse, S. 35; vgl. auch Brüggemeier, Leben, S. 139f.

267 Brüggemeier, Leben, S. 140.

geführt werden, ob das zentrale Abkommen akzeptiert werde. Bereits am nächsten Morgen war die Vereinbarung jedoch hinfällig. Die Belegschaft von Schacht 4 weigerte sich anzufahren, auch die Bergleute von Schacht 1/6 hatten Streikposten aufgestellt. Heiling verkündete das Ergebnis der Konferenz vom Vorabend und plädierte für die Aufnahme der Arbeit, da die Mehrheit so entschieden habe. Er konnte die Streikenden allerdings nicht überzeugen. Auch der Arbeiterrat veröffentlichte eine Erklärung, in der er sich gegen weitere Streiks positionierte und sich für die Anerkennung des zentralen Abkommens aussprach. Dieser Standpunkt stieß bei den Bergleuten jedoch auf Ablehnung. Die Mittagsschicht von Schacht 2/5 entschied sich einstimmig, in den Ausstand zu treten. Am Abend schloss sich schließlich mit 3/7 auch der letzte Schacht der Hamborner Thyssenzeche dem Streik an.³³⁰ Am 17. Dezember kam ein Treffen der Belegschaftskommissionen, das sich von nun an häufig als „Zentralstreikkommision“ bezeichnete, zu dem Ergebnis, dass die Konferenz vom 15. eindeutig nicht den Willen der Belegschaft widergespiegelt habe. Zudem wurde der Arbeiterrat für seine Positionierung gegen die Arbeitskämpfe gerügt und aufgefordert, zukünftig nicht mehr im Widerspruch zur Basis zu handeln.³³¹

Die erneuten Streiks gingen unzweifelhaft direkt von den einzelnen Schachtbelegschaften aus. Sowohl die Belegschaftskommissionen als auch der Arbeiterrat hatten sich gegen die Arbeitsniederlegungen ausgesprochen. Ebenso scheidet die FVdG als Initiatorin aus, da sich Heiling als ihr prominentester Vertreter mit Hinweis auf ein einheitliches Vorgehen ebenfalls gegen den Ausstand positionierte. Wir finden hier einen weiteren Beleg dafür, dass die Bergleute auch ohne formale Organisationen sehr gut in der Lage waren, sich innerhalb kurzer Zeit auf ein gemeinsames Handeln zu einigen und geschlossen in Aktion zu treten. Zugleich scheint auf, wie begrenzt auch der Einfluss vermeintlicher Führer auf die Arbeiter*innen war. Obwohl Heiling sowie der Arbeiterrat übereinstimmend auf die Bergleute einwirkten und die Kommissionen am Vortag die Arbeitsniederlegung ebenfalls abgelehnt hatten, ließen sich die Bergleute in ihrer Entscheidung nicht beirren. Die Belegschaftskommissionen erkannten schnell an, dass sie die Stimmung bei ihren Kolleg*innen falsch eingeschätzt hatten und übernahmen deren Position, so dass sie von den Bergleuten weiterhin als legitimes Gremium akzeptiert wurden. Die Umbenennung in Zentralstreikkommision demonstrierte den Anspruch auf eine eigenständige Interessenvertretung durch die Bergleute und das wachsende Selbstvertrauen der Streikenden. Die Kommission bemühte

³³⁰ Vgl. Lucas, Formen, S. 169f.; Lucas, Ursachen, S. 60-63; Tampke, Ruhr, S. 104f.; Tampke, Sozialisierungsbewegung, S. 230.

³³¹ Vgl. Freiheit 20.12.1918; Lucas, Formen, S. 170f.; Lucas, Ursachen, S. 64.

sich u.a. um eine weitere Koordinierung mit anderen Belegschaften. Die Sitzung am 17. Dezember wurde zusammen mit Vertretern der außerhalb Hamborn's gelegenen Thyssenzechen „Rhein I“ und „Lohberg“ durchgeführt.³³²

6.5. Systematische Ausweitung der Bewegung und Sozialisierung als Perspektive

Am 18. Dezember fand in Hamborn eine mehrere tausend Personen umfassende Streikversammlung statt. Bereits im Rahmen vorheriger Aktionen war das Bewusstsein der Hamborner Bergleute erkennbar, dass ein isoliertes Vorgehen wenig erfolgversprechend sein würde. Auf der Streikversammlung wurde es nun unzweideutig artikuliert. Die Versammlung beschloss, die Bewegung systematisch auszuweiten. Außerdem wurden zwei Vertreter der Zentralstreikkommision nach Berlin entsandt, um sich Unterstützung durch die provisorische Reichsregierung zu sichern. Ein Teil der Versammelten setzte den Beschluss zur Verbreitung der Streiks unmittelbar um und zog nach Neumühl um die Zeche stillzulegen. In den nächsten Tagen fanden ähnliche, mitunter sehr große Demonstrationen zu einer Reihe von Zechen in den Nachbarorten statt. Mit diesen Märschen erreichten die Hamborner Arbeiter*innen Arbeitsniederlegungen auf vielen Schächten in der Umgebung, die allerdings oft nicht lange andauerten.³³³ Lucas hat darauf hingewiesen, dass die Demonstrationen zunehmend eine ritualisierte Form annahmen: Vorneweg lief nun regelmäßig eine Musikkapelle, zudem wurden an der Spitze rote Fahnen getragen.³³⁴ Eine Bestätigung dafür finden wir in mehreren Artikeln der Rhein- und Ruhrzeitung. Diese berichtete, dass „mehrere tausend Mann, aus den Belegschaften der Zechen der Gewerkschaft ‚Deutscher Kaiser‘ bestehend, mit Musik und roter Fahne zur Zeche ‚Sterkrade‘“³³⁵ zogen. Die gleiche Zeitung mokierte sich darüber, dass im Kontext der Demonstrationen inzwischen Forderungen nach einer „fünfstündige[n] Arbeitszeit“³³⁶ aufkamen. Offenbar waren die Bergleute mit der bislang durchgesetzten Verkürzung noch lange nicht zufrieden.

Am 22. Dezember berichteten die nach Berlin entsandten Delegierten, die dort bei den Volksbeauftragten Hugo Haase und Emil Barth vorstellig gewor-

³³² Vgl. Freiheit 20.12.1918.

³³³ Vgl. Lucas, Formen, S. 170f.; Lucas, Ursachen, S. 65ff., S. 74; Tampke, Sozialisierungsbewegung, S. 230; Tampke, Ruhr, S. 105; Verfassungsgebende Preußische Landesversammlung, Bericht, S. 133f.

³³⁴ Vgl. Lucas, Formen, S. 170f.

³³⁵ StdA Dui 51/11 (Rhein- und Ruhrzeitung 25.12.1918; siehe auch Rhein- und Ruhrzeitung 28.12.1918).

³³⁶ StdA Dui 51/11 (Rhein- und Ruhrzeitung 21.12.1918).

den waren, den Beschäftigten von Deutscher Kaiser von ihrer Reise. Dem Bericht zu Folge hatten Haase und Barth die geforderte Einmalzahlung für zu hoch eingeschätzt und eine deutliche Reduzierung vorgeschlagen. Bezüglich einer reduzierten Zahlung sicherten sie den Bergleuten ihre Unterstützung zu. Gleichzeitig soll Barth betont haben, sich persönlich für die sofortige Sozialisierung des Bergbaus einzusetzen. Die Versammelten erklärten sich mit der Reduzierung der Einmalzahlung einverstanden und nahmen die Sozialisierung als weiteren Punkt in ihren Forderungskatalog auf. Sie versuchten telegraphisch eine Zusage der Regierung für das Barthsche Versprechen zu erlangen und beschlossen, den Streik fortzusetzen.³³⁷

Bereits am Vortag war der Vorsitzende des Arbeiterrates, Arnold, aktiv geworden und hatte erwirkt, dass die Belegschaft von Neumühl am 23. Dezember wieder anfuhr. Die empörten Bergleute von Deutscher Kaiser versammelten sich daraufhin, größtenteils mit Knüppeln bewaffnet, vor dem Rathaus und forderten sowohl seinen Rücktritt als auch den eines anderen Mitglieds des Rates, das sich ebenfalls streikfeindlich verhalten hatte. Beide legten am nächsten Tag ihr Amt nieder. Zusätzlich verlangten die Demonstrant*innen die Entwaffnung der Polizei und der Volkswehr.³³⁸ Diese Forderung war vor allem vor dem Hintergrund naheliegend, dass in anderen Orten bereits bewaffnete Kräfte, u.a. Volkwehreinheiten, gegen Streikende eingesetzt worden waren und es neben Verletzten schon ein erstes Todesopfer gegeben hatte.³³⁹ Mit der Polizei hatten die Hamborner Arbeiter*innen zudem insbesondere beim Streik 1912 bittere Erfahrungen gemacht. Auch in Hamborn war 1918 ein bewaffnetes Vorgehen gegen die Streikenden gerade angesichts der zunehmenden Konflikte mit dem Arbeiterrat nicht auszuschließen. Tatsächlich wäre es in der unmittelbaren Folge fast zu einem Blutvergießen gekommen: Nachdem die Demonstrant*innen einige Zeit vor dem Rathaus verharrt hatten, zogen sie nach Neumühl, um eine erneute Arbeitseinstellung zu erreichen. Bei ihrer Ankunft trafen sie jedoch auf Einheiten der Polizei und Volkswehr, die auf der Zeche postiert waren und sogar ein Maschinengewehr aufgestellt hatten. Für den Fall, dass die Menge versuchen sollte, auf das Zechengelände einzudringen, hatte der Kommandant der Polizeitruppe bereits zuvor den Schießbefehl erteilt. Teile der Volkswehr solidarisierten sich allerdings mit den Streikenden, so dass die Polizei schnell entwaffnet werden konnte. Bei den fortgesetzten Zügen zu anderen Zechen wurden in

³³⁷ Vgl. Lucas, Ursachen, S. 75f.; StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

³³⁸ Vgl. Lucas, Ursachen, S. 74-78.

³³⁹ Vgl. Brüggemeier, Leben, S. 246; Lucas, Ursachen, S. 67-71; Tampke, Sozialisierungsbewegung, S. 232f.

der Folge von einigen der Beteiligten die erbeuteten Waffen mitgeführt, viele andere waren mit Knüppeln ausgerüstet.³⁴⁰ Dass die Volkswehr sich weigerte gegen die Streikende vorzugehen und stattdessen zusammen mit diesen die Polizei entwaffnete, wird erklärlich, wenn wir uns ihre Zusammensetzung betrachten. Sie bestand vollständig aus Arbeitern, wobei die Bergleute ein großes Kontingent stellten. Etwa vierzig ihrer Mitglieder waren zuvor auf verschiedenen Schächten der GDK beschäftigt.³⁴¹

Am nächsten Tag, dem 24. Dezember, wurde der für die Besetzung von Neumühl verantwortliche Polizeinspektor von Demonstrant*innen aus dem Rathaus geholt und verprügelt. Nachdem am Morgen mehrere Zechen im Umland stillgelegt und weitere Waffen erbeutet worden waren, versammelte sich eine riesige Menge auf dem Altmarkt und verdeutlichte ihre Bereitschaft, den Kampf siegreich zu Ende zu führen. Als sich die Kundgebung zerstreute, zog ein Teil zum Rathaus, in dem eine weitere von der Streikkommission angesetzte Konferenz zur Beilegung des Konflikts stattfinden sollte.

Die eingeladenen Zechendirektionen waren jedoch nicht erschienen.³⁴² Der Oberbürgermeister Schrecker erklärte, dass er selbst machtlos sei, verwies aber darauf, dass der Minister Ströbel (USP) in einigen Tagen im Ruhrgebiet eintreffen werde und der richtige Ansprechpartner für die Forderungen der Bergleute sei.³⁴³ Das Protokoll der Sitzung verschafft uns interessante Einblicke, insbesondere in Hinblick auf das Verhältnis zwischen der kleinen Gruppe politisch geschulter Arbeiter und dem Rest der Belegschaft. Ein Vertreter der Streikkommission, der als Delegierter nach Berlin gereist war, berichtete, wie sie sich nach dem Gespräch mit den Volksbeauftragten für eine Wiederaufnahme der Arbeit ausgesprochen hatten und damit gescheitert waren:

„Es ist uns zugesagt worden, dass die Sozialisierung der Bergwerke sofort vorgenommen würde, dass sie sich persönlich dafür einsetzen würden, dass die einmalige Teuerungszulage zur Auszahlung gelangt. Wir haben das der Belegschaft klar gemacht, aber wir hatten keinen Erfolg.“³⁴⁴

³⁴⁰ Vgl. Lucas, Formen, S. 171f.; Lucas, Ursachen, S. 77f.; StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

³⁴¹ Vgl. Lucas, Formen, S. 171; StdA Dui 51/105 (Namentliche Liste der bei der Bürgerwehr eingestellten Bergleute; Verzeichnis der bei der Hamborner Bürgerwehr eingestellten Bergleute)

³⁴² Vgl. Lucas, Ursachen, S. 78ff.; Tampke, Ruhr, S. 105; Tampke, Sozialisierungsbewegung, S. 230f.; Verfassungsgebende Preußische Landesversammlung, Bericht, S. 134.

³⁴³ Vgl. Lucas, Ursachen, S. 80; StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission); Tampke, Ruhr, S. 105; Tampke, Sozialisierungsbewegung, S. 231.

³⁴⁴ StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

Auch in Hinblick auf den Ausbruch der jüngsten Streiks äußerte er sich und liefert uns ein eindrückliches Bild, wie gerade die große Mehrheit der politisch ungeschulten Bergleute trotz aller Beruhigungsversuche zur Aktion drängte: „Die Massen sind aber nicht zu halten gewesen.“³⁴⁵ Die mangelnden Einflussmöglichkeiten der vermeintlichen Führer kamen während des Treffens noch verschiedentlich zur Sprache. Sie wurden auch in einem internen Schreiben, dass einige Monate später vom Beigeordneten Schweitzer an den Reichskommissar Severing verschickt wurde und sich u.a. auf den Dezember 1918 bezog, bestätigt: „[D]ie Führer konnten offenbar die Massen nicht mehr halten“³⁴⁶. Im Rahmen der Konferenz wurde allerdings nicht nur von den bisherigen Entwicklungen berichtet, sondern darüber hinaus recht deutlich artikuliert, dass die Streikenden Thyssen die Kontrolle über die Zeche entziehen wollten, auch wenn sie sich über den Weg noch nicht ganz einig waren. Einer der Vorschläge lautete, dass die Stadt das Bergwerk beschlagnahmte und die von den beiden Volksbeauftragten befürworteten Teuerungszuschläge auszahlen sollte. Andere traten hingegen vehement für die Übernahme der Zechen durch die Bergleute selbst ein: „Wir beschlagnahmten die Zechen, setzen einen Arbeiterrat hin und die Kohlenförderung wird von uns selbst geregelt.“³⁴⁷ Immer wieder kam die große Ungeduld der Arbeiter*innen und der Wille, schnelle Veränderungen durch eigenes Handeln zu erzwingen, zum Ausdruck: „Es wird vom Herrn Oberbürgermeister der Vorschlag gemacht, dass wir warten, bis Ströbel da ist: das [sic] dauert zu lange. Ich möchte bitten, dass die Arbeiterschaft sich mit aller Macht die Wege selbst zu den Schächten bahnt.“³⁴⁸ Unzweifelhaft blieb in jedem Fall, dass ein Ende der Streiks nur durch konkrete Zugeständnisse zu erreichen war: „Wir können die Massen nicht mehr in die Grube bringen, wenn wir nicht sagen können, Ihr bekommt das und das.“³⁴⁹ Die Konferenz musste schließlich ergebnislos abgebrochen werden. Zu einem Zeitpunkt als die Verhandlungen sich bereits als fruchtlos erwiesen hatten, stürmte die aufgebrachte Menge das Rathaus.³⁵⁰ Am Abend kam es durch eine kleinere Gruppe von nicht mehr als hundert Personen zu Plünderungen von Geschäften, aus dem Rathaus wurden Waffen und Munition entwendet.³⁵¹

345 StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

346 StdA Dui 51/75 (Schreiben des Beigeordneten vom 13.4.1919).

347 StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

348 StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

349 StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

350 Vgl. StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission), Tampke, Sozialisierungsbewegung, S. 231.

351 Vgl. Lucas, Formen, S. 175f.; Lucas, Ursachen, S. 80; Tampke, Ruhr, S. 105; Tampke, Sozialisierungsbewegung, S. 231.

Lucas hat hervorgehoben, dass die von Barth inspirierte Sozialisierungsforderung in Hamborn keine nennenswerte Rolle spielte.³⁵² Offenbar hatte auch Barth die Sozialisierung der Bergwerke primär als Verstaatlichung präsentiert,³⁵³ der direkte Nutzen für die Bergleute blieb damit unklar. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Barths Zusage nicht zu der auch von ihm befürworteten Wiederaufnahme der Arbeit³⁵⁴ führte. Kennzeichnend für die Hamborner Bewegung war die „Zielgerichtetheit auf Unmittelbares“³⁵⁵, also die Durchsetzung greifbarer materieller Verbesserungen. In der Verhandlung mit dem Bürgermeister wurde deutlich, dass die Hamborner Arbeiter*innen eigene Vorstellungen entwickelten, in denen die Veränderung der Besitzverhältnisse zum Mittel wurde, um ihre sehr konkreten Wünsche zu verwirklichen.³⁵⁶ Die Überführung in kommunales Eigentum bzw. die unmittelbare Übernahme der Zechen durch die Bergleute sollte nicht nur die bisherige Form der betrieblichen Herrschaft beseitigen, sondern zugleich die finanziellen Forderungen befriedigen: „Meine Meinung ist, wir [...] üben den Gewaltakt aus, die Zechen sind unser, die Teuerungszulagen bezahlen wir von dem Erlös der verkauften Kohlen.“³⁵⁷ Solche Ideen wichen deutlich von den Sozialisierungskonzeptionen ab, die von den linken Parteien vertreten wurden.³⁵⁸ Auffällig ist das in verschiedenen Äußerungen zum Ausdruck kommende Selbstvertrauen, den Betrieb der Zeche eigenständig regeln zu können. Es ist zurückzuführen auf die große Eigenständigkeit, die den alltäglichen Arbeitsprozess der Bergleute ohnehin kennzeichnete.

352 Vgl. Lucas, Ursachen, S. 76.

353 Vgl. StdA Dui 51/11 (Rhein- und Ruhrzeitung 28.12.1918); StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

354 Vgl. Lucas, Ursachen, S. 81.

355 Lucas, Formen, S. 281.

356 Nicht negiert werden soll hier, dass äußere Einflüsse eine Rolle spielten. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang neben dem Barth'schen Versprechen auch der vom in Berlin tagenden Rätekongress gefasste Beschluss, dass mit der Sozialisierung des Bergbaus unmittelbar begonnen werden sollte (vgl. von Oertzen, Betriebsräte, S. 112). Diese grundlegende Infragestellung der Eigentumsverhältnisse begünstigte sicherlich die Entstehung der angeführten Ideen bei den Hamborner Arbeiter*innen.

357 StdA Dui 51/75 (Stenogramm der Verhandlung mit der Streikkommission).

358 In der von der Neunerkommission herausgegebenen Broschüre wurde sich von solchen Vorstellungen sehr klar abgegrenzt: „Leider aber herrschte noch Verwirrung, wie denn eigentlich die Sozialisierung zu verstehen sei, und das führte hier und da zu tollen Sprüngen. So, wenn auf einmal die Kumpels erklärten: ‚Der Pütt gehört uns‘, und sich die Sache so einfach vorstellten, daß sie nun die geförderte Kohle verkloppen oder noch besser gegen Lebensmittel eintauschen würden.“ (Neunerkommission, Sozialisierung, S. 3). Als die Broschüre veröffentlicht wurde, setzte sich die Kommission nur aus Vertretern der USP und der KPD zusammen.